

HEYNE <

ELSPETH
COOPER

DIE
LIEDER
DER
ERDE

ROMAN

Aus dem Englischen von
Michael Siefener

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
SONGS OF THE EARTH – THE WILD HUNT (BOOK ONE)



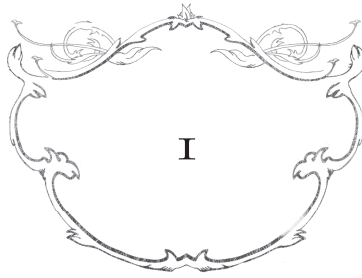
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 12/2011
Redaktion: Uta Dahnke
Copyright © 2011 by Elspeth Cooper
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-26713-8

www.heyne-magische-bestseller.de

*Für meine Eltern,
denen ich alles zu verdanken habe*



Die Magie war wieder entfesselt.

Ihre Musik ließ Gairs Nerven vibrieren wie Harfensaiten, und das Versprechen von Macht durchlief ihn. Er musste es nur wagen, sie zu ergreifen. Er drückte das Gesicht gegen die Knie und betete. »Gegrüßet seist du, Mutter, voll der Gnade, Licht und Leben der ganzen Welt. Gesegnet sind die Sanftmütigen, denn sie werden in dir Stärke finden. Gesegnet sind die Gnädigen, denn sie werden in dir Gerechtigkeit finden. Gesegnet sind die Verlorenen, denn sie werden in dir Erlösung finden. Amen.«

Das Gebet kam ihm Zeile für Zeile, Vers für Vers über die aufgeplatzten Lippen. Seine Finger suchten nach den vertrauten Perlen, damit er nicht aus dem Rhythmus kam, aber der Rosenkranz war Gair schon vor langer Zeit abgenommen worden. Als die Worte ins Stocken gerieten, zog er die Knie noch enger an die Brust und begann von Neuem.

»Jetzt habe ich mich an einen Ort der Finsternis verirrt, o Mutter, ich bin von deinem Pfade abgewichen. Leite mich erneut ...«

Noch immer wisperte die Musik verführerisch in seinen Ohren. Nichts übertönte sie – kein Gebet, kein Flehen, nicht einmal die wenigen Hymnen, an die er sich noch erinnern konnte. Sie war überall: in den rostigen Eisenwänden seiner Zelle, in dem ranzigen Schweiß auf seiner Haut, in den Farben, die er in der Dunkelheit sah. Mit jedem Atemzug wurde sie ein wenig lauter.

Silbriges Glockengeläut erfüllte die Luft. Gair öffnete die Augen. Sofort wurden sie von einem so hellen, so weißen Licht versengt, dass er das Gesicht mit den Händen abschirmen musste. Zwischen den Fingern hindurch sah er zwei Gestalten, die in strahlenden Glanz gekleidet waren. Engel. Heilige Mutter, es waren Engel, die sie ihm gesandt hatte, damit sie ihn nach Hause führten.

»... segnet mich nun, nehmt mich an eure Seite, vergebt mir all meine Sünden ...«

Kniend wartete Gair auf den Segen. Eine heftige Ohrfeige warf ihn zu Boden.

»Spar dir deine Gesänge, Scheußling!«

Ein weiterer Schlag schleuderte ihn gegen die Eisenplatten der Zellenwand. Schmerz explodierte in seinen Schläfen, und die Musik verstummte.

»Ganz ruhig. Er hat keine Macht, dir hier etwas anzutun.«

Nein. Er hatte keine Macht. Die Magie war ungezügelt und unberechenbar. Nie blieb sie lange bei jemandem. Es bedurfte keiner Eisenwände, um ihn hilflos zu machen. Gair sackte auf dem Boden zusammen und fasste sich an den pochenden Kopf. *Gesegnet sind die Verlorenen.*

Stiefel mit silbernen Sporen durchquerten sein Blickfeld und erzeugten die Geräusche, die wie zarter Glockenklang anmuteten. Und es waren keine Roben aus Licht, die er sah, sondern nur die weißen wollenen Waffenröcke der Marschälle des Hohen Vorstehers. Eiserne Handschellen legten sich klickend um Gairs Handgelenke, und die Marschälle hoben ihn an den Ketten hoch.

Er sackte wieder auf die Knie, und die Zelle drehte sich wie verrückt um ihn.

Fluchend rammte einer der Marschälle Gair seinen Stiefel in den Hintern.

Der andere Marschall schnalzte tadelnd mit der Zunge. »Du weißt, dass es eine Sünde ist, ihren Namen für nichts anzurufen.«

»He! Du hast dich dem falschen Haus verschworen, mein Freund. Du predigst wie ein Lektor.« Ein weiterer Tritt. »Steh auf, Hexer! Geh zu deiner Hinrichtung, oder wir schleifen dich dort-hin!«

Gair kämpfte sich auf die Beine. Draußen in dem steingepflasterten Korridor blendete ihn das Sonnenlicht, das durch hohe, schmale Fenster hereinfiel. Die Marschälle gingen rechts und links neben ihm her, stützten ihn unter den Armen, wenn er stolperte, und trieben ihn voran. Schwertscheiden und Sporen klirrten, als weitere Marschälle hinter ihnen her schritten.

Es ging durch endlose, verschwommene Korridore. Treppenstufen brachten ihn zum Taumeln und zerrissen ihm die nackten Füße. Es wurde ihm nicht erlaubt, sich auszuruhen und ruhig durchzuatmen. Er musste gehen oder fallen, und er war schon so oft gefallen. In Ungnade, außer Hörweite der Göttin, egal wie viele Gebetsfragmente noch immer durch die Leere jagten, die die Magie in ihm hinterlassen hatte.

»... sei mir ein Licht und tröste mich nun und in der Stunde meines Todes ...«

»Still!«

Eine gepanzerte Hand gab Gairs Schläfe einen Stoß, und ein Ziehen an seinen Ketten trieb ihn weiter. Nun waren die Gänge breiter und mit Holz getäfelt. Der Boden bestand nicht mehr aus bloßem Stein, sondern aus Marmorplatten, und an den Wänden hingen Stickereien. Nach einer letzten Biegung blieben die Marschälle stehen. Vor ihnen erhoben sich dunkle Türflügel, von verschwommenen Gestalten mit langen Bannern in den Händen flankiert. Ein Luftzug kräuselte den Stoff, und die Heiligen Eichen flammten auf, als einige Goldfäden der Stickereien das Sonnenlicht einfingen.

Das Wiedererkennen traf Gair wie ein Stein in die Eingeweide. Diese Türen führten zur Ratshalle, in der die Ritter ihre Versammlungen und Zeremonien abhielten ... und in der der Orden

seine Urteile sprach. Gairs Knie gaben nach, und die Ketten klirrten, als er die Hände ausstreckte, um nicht auf den polierten Boden zu fallen. In ihm regte sich noch ein letztes Wispern der Musik, das rasch verstummte.

Das Urteil. Nun durfte er nicht mehr hoffen, verschont zu werden. Nun durfte er auf nichts mehr hoffen als auf Gnade.

O Göttin, sieh jetzt freundlich auf mich herab.

Vor ihm schwingen die großen Türflügel lautlos nach innen.

Von dem durch einen Vorhang abgetrennten Balkon aus über der Tür konnte Alderan die gesamte Ratshalle von den Wachen in ihren Waffenröcken am Eingang bis zu der Bronzeleuchte mit den vielen Blättern über dem Stuhl des Präzeptors überblicken, die in dem Sonnenlicht erglänzte, das durch die hohen Fenster einfiel. Alderans Position lag so hoch über den Blickwinkeln der anderen Anwesenden, dass er in Sicherheit war, vorausgesetzt, er tat nichts, was die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken vermochte. Dennoch war es ein Risiko, hier zu sein.

Auf den Bänken zu beiden Seiten der Halle drängten sich die Hierarchen, die in ihrem formellen Scharlachrot prächtig anzusehen waren – ein ganzer Saal voller rosiger Wangen und gut gepolsterter Hintern; alle schwatzten, nickten und spreizten das Gefieder.

Alderan kräuselte die Lippen. *Das sind die Erben von Endirion? Der Erste Ritter muss sich im Grabe herumdrehen.*

Aus einer Seitentür traten zwei Männer, die in ihren schwarzen Roben so nüchtern wie Raben wirkten. Sie nahmen ihre Plätze an zwei Tischen ein, die einander vor dem Podest des Präzeptors an den Wänden gegenüberstanden. Der Ankläger durchblätterte kurz seine Papiere, während der Schreiber Tinte und Feder bereitlegte, um die Verhandlungen dieses Tages für das Archiv festzuhalten. Einen Augenblick später betrat der Präzeptor die Halle.

Ansel hielt den kantigen Körper so hoch gereckt wie immer,

doch die Farbe seines dichten Haares passte zu der weißen Robe, und die Hand, die den Amtsstab hielt, war vor Arthritis knotig und verdreht.

Da hat er am Ende doch noch einen Gegner getroffen, den er nicht besiegen kann. Der Held von Samarak wird durch die Zeit bezwungen.

Der Kaplan an Ansel's Seite wirkte unverändert und war lediglich etwas grauer geworden, seit Alderan ihn zuletzt gesehen hatte. Danilar neigte den an einen Löwen gemahnenden Kopf zu Ansel hinunter, flüsterte ihm etwas zu, was nur er hören sollte, und runzelte die Stirn über die Antwort. Er steckte die massigen Hände in die Ärmel der Robe und ging zu seinem Sitz in der ersten Bankreihe. Ansel reckte die Schultern, kletterte die Stufen des Podests hoch und wandte der Halle das Gesicht zu. Die Hierarchen verstummten.

»Ich rufe den Rat zur Ordnung«, verkündete er. »Wir wollen beginnen.«

Ein Fingerzucken Ansel's zeigte den Wächtern an, dass sie die Tür öffnen sollten. Sämtliche Hierarchen beugten sich vor und wollten einen Blick auf den eintretenden Angeklagten erhaschen. Alderan ballte die Fäuste im Schoß. Die Hierarchen waren die ältesten Würdenträger des Ordens und nur dem Präzeptor untergeordnet, der wiederum lediglich noch den Lektor von Dremen über sich hatte.

Man sehe sie sich bloß einmal an! Sie glotzen wie Bauerntölpel auf dem Jahrmarkt, die darauf warten, dass der Schausteller die bemalte Dame oder das zweiköpfige Kalb hervorholt. Ich hoffe, die Göttin beobachtet genau, was ihre Gesalbten gleich in ihrem heiligen Namen tun werden.

Durch die Tür schritten zwei Marschälle; zwischen ihnen stolperte der Gefangene einher. Langes, strähniges Haar und die Bartstoppel vieler Tage verbargen das Gesicht des Angeklagten, aber nichts konnte verbergen, was ihm angetan worden war.

Sein nackter Körper war mit Prellungen und Blutergüssen übersät. Narben von Peitschenhieben überzogen seinen Rücken, und der eine Fuß hinterließ bei jedem Schritt blutige Schlieren auf dem schwarz und weiß gemusterten Boden. Als die Marschälle ihn an das Mahagonigeländer ketteten, stürzte er auf die Knie; er war so schwach, dass er nicht mehr aus eigener Kraft stehen konnte.

Wie ein Mann hielt die gesamte Kurie den Atem an. Einige Hierarchen hielten sich mit übertriebener Geste ein Taschentuch vor das Gesicht, während sie den Gefangenen weiterhin anstarrten.

Waren die Suvaeon wirklich so weit von den Glaubenssätzen des Diamanthehms abgewichen? Kehrtten sie wirklich zu Befragung und Peitsche zurück, was seit Jahrhunderten verboten war? Wut schnellte in Alderans Bauch hoch wie eine zustoßende Schlange. Nannten sie das etwa Gerechtigkeit?

Ein stechender Schmerz durchfuhr Gairs Fuß, als er fiel. Summende Dunkelheit drängte von allen Seiten auf ihn ein, und die Ratschalle wurde zu einem Wirbel aus Scharlachrot und Sonnenweiß und sog ihn auf den schachbrettartig gemusterten Boden.

Sein Magen zog sich zusammen, und er wollte sich übergeben. Doch er bezwang die Übelkeit und schloss die Augen, bis die Benommenheit vorüber war. Die Hierarchen starrten ihn an. Ihre Abscheu und ihre schreckliche Faszination verursachten ihm ein Prickeln auf dem Rücken. Ihr Schweigen war so laut wie ein Schreien.

Abtrünniger! Ungläubiger!

Er hatte keine Antwort für sie. Wie könnte er die Wahrheit verleugnen? Ein Schauer überlief seine Haut, so schuldig fühlte er sich.

Steh auf, Novize. Was auch immer kommen mag, tritt deinem Schicksal aufrecht entgegen.

Selenas, der Schwertmeister, streckte die feste braune Hand aus und zog den Jungen aus dem Schmutz des sonnendurchfluteten Übungshofes; es fühlte sich an, als wäre es ein ganzes Jahrhundert her. Er half Gair auf, damit dieser weiterkämpfen konnte.

Gair schlug die Augen auf. Schwarze und weiße Fliesen unter ihm. Es roch nach Poliermittel, nach Weihrauch und – o gütige Mutter! – nach seinem eigenen ungewaschenen Körper. Am Rande seines Blickfeldes dunkles Holz und rote Roben. Sollte die Kurie ihn doch anstarren! Sie würden ihn nicht wie einen Welpen auf dem Boden jaulen hören.

Langsam packte er das Mahagonigeländer und zog sich daran auf die Beine, während die schweren Ketten um seine Handgelenke klirrten.

Alderan stieß die Luft aus; er hatte nicht einmal bemerkt, dass er den Atem angehalten hatte. Sie hatten ihn nicht gebrochen. Der Junge schwankte, aber er stand aufrecht und erwiderte den Blick des Präzeptors. Ein Hochgefühl stieg in Alderans Innerem auf. Es gab noch Hoffnung.

Der Präzeptor hob seinen stahlbeschlagenen Stab und klopfte dreimal auf das Podest. Überall in der Halle erstarrten die Hierarchen. Staubkörnchen blitzten im Sonnenlicht auf, das durch die hohen Fenster fiel. Die Sonne war nach Westen weitergezogen, und nun lag das Podest im Schatten, während der Zeugenstand im vollen Glanz badete.

»Wer steht vor dem Rat?« Ansels Stimme war im Lauf der Jahre dünn geworden, aber es lag noch immer eine gewisse Schärfe in ihr.

»Jemand, der angeklagt wurde«, antwortete der Strafverfolger und hielt den Haftbefehl in der Hand. Er sah den Gefangenen nicht an.

»Wessen ist er angeklagt?«

»Herr, ihm wird vorgeworfen, das Haus der Göttin beschmutzt

und entweiht zu haben, indem er gegen ihre Gebote sündigte und die strengsten Grundsätze unseres Glaubens verletzte.«

»Wodurch?«

»Durch Hexerei.«

Ein heftiges Atemholen ging durch die voll besetzten Bänke. Die Hierarchen griffen nach ihren Rosenkränzen.

Alderan ballte wieder die Fäuste und zwang sich dazu, die Hände in den Schoß zu legen. Er war nicht hier, um die Ratshalle Stein für Stein auseinanderzunehmen. Nicht heute.

»Warum steht er hier?«

»Um das Urteil des Rates zu empfangen.«

Schweigen – außer dem Kratzen der Feder, die der Schreiber über das Pergament führte, und schließlich verstummte auch das. Trotz der gewichtigen Blicke, die auf ihm ruhten, hielt der Junge den Kopf hoch und den Blick auf jene Stelle im Schatten gerichtet, wo sich Ansel's Gesicht befinden musste. Er blinzelte nicht, obwohl in seinen Augen sicherlich Tränen standen. Das Sonnenlicht schnitt durch seinen wild wuchernden Bart und enthüllte das kantige Gesicht darunter. Es war das eines typischen Leahners, von den wie mit dem Lineal gezogenen Brauen und der langen, geraden Nase bis zu dem vorgereckten Kinn. Es gab nicht das geringste Anzeichen dafür, dass es ihm etwas ausmachte, vor dem Rat in nichts als seinem eigenen Schweiß zu stehen. Falls es ihm doch etwas ausmachte, dann war er verdammt gut darin, es nicht zu zeigen.

Mit ihm wird es schwierig werden.

In der Halle unten wurde die Stille immer bleierner. Der Ankläger raschelte gereizt mit seinen Papieren und warf einen verstoßenen Blick hoch zum Präzeptor. Sogar der Staub in der Luft schien innezuhalten und hing reglos in der Luft wie Fliegen im Bernstein. Auf den Bänken lehnten sich die Hierarchen vor.

Ansel trat ins Licht. Sein bleiches Haar stand ihm wie ein Heiligenschein um den Kopf, als er die Anklageschrift aus der Hand

des Strafverfolgers entgegennahm. Die gesamte Kurie erhob sich; die Bänke knarnten, und die Roben raschelten.

»Du bist zahlreicher Hexereien angeklagt, deren Einzelheiten von dieser Versammlung eingehend besprochen wurden«, sagte Ansel und warf einen Blick auf das Pergament in seiner Hand. »Der Rat hat die Beweise gewürdigt, die ihm vorgetragen wurden, einschließlich der beeideten Aussage des Ältesten Goran. Außerdem haben wir die Aussagen weiterer Zeugen, die unter Eid in diesem Saal gemacht wurden, und die Berichte über dein Geständnis gehört.«

Er sah Gair direkt an. Es war dem Jungen hoch anzurechnen, dass er nicht zusammenzuckte.

»Der Rat ist zu einem Urteil gekommen. Bist du bereit, es zu hören, mein Junge?«

»Das bin ich, Herr.«

Alderan schüttelte den Kopf. *Du musst diesen Jungen einfach lieben, Göttin, denn er starrt der Verdammnis geradewegs ins Auge!*

Der Präzeptor hielt inne; die Aufmerksamkeit des ganzen Raumes lag nun auf ihm.

»Höre also das Urteil des Rates.« Ansel's Worte waren so glatt und kalt wie Stein. »Wir erkennen den Angeklagten in allen vorgebrachten Punkten für schuldig. Das Urteil lautet auf Tod durch Verbrennen.«

Gair packte das Geländer fester und drückte die Knie zusammen. Er würde nicht wieder hinfallen. Nein, das würde er nicht! Aber das Urteil hallte unablässig in seinem Kopf wider.

Sei mein Licht und tröste mich jetzt und in der Stunde meines Todes, o Mutter, wenn du mich noch hören kannst. Ich will nicht sterben.

»Jedoch ...«

Ansel zerknüllte das Pergament zwischen seinen Fingern. Der

Ankläger kniff die Augen zusammen; ihm gegenüber starrte der Bruder Chronist den Präzeptor an. Seine feuchten Lippen erschlafften, als die Pergamentkugel auf seinem Tisch landete, bis zum Rand der Platte rollte und schließlich zu Boden fiel.

»In den Akten befindet sich ein Gnadengesuch, das auf deinen guten Charakter und dein früheres untadeliges Benehmen eingeht. Der Rat muss es berücksichtigen, und deshalb wird das Urteil abgeändert. Du wirst gebrandmarkt, aus dem eadorischen Glauben ausgeschlossen und aus dieser Diözese verbannt werden. Falls du zurückkehren solltest, wirst du getötet werden. Möge die Göttin deiner Seele gnädig sein.«

Ansels Stab schlug dreimal auf das Podest.

Gair starrte ihn an. Eine Begnadigung? Wie bitte? Sicherlich hatte er sich verhöhrt, denn seine Ohren waren noch vom Zischen der Flammen erfüllt.

»Das ist absurd!« Der Älteste Goran schritt von den oberen Bänken an der linken Seite der Halle herab. Ein wütendes Rot hatte sich auf seinem fleischigen Gesicht ausgebreitet. »Das ist ungeheuerlich, Ansel! Ich will wissen, wer dieses Gnadengesuch gestellt hat!«

»Das kann ich dir nicht sagen, Goran, und das weißt du genau. Es wurde versiegelt als Einspruch abgegeben und ist daher anonym. Das konsistoriale Recht ist in diesem Punkte ziemlich klar.«

»Die Strafe für Hexerei ist der Tod«, beharrte Goran. »Bei ihr darf es keine Abwandlung und auch keine Gnade geben. Im Buche Eador steht: ›Einen Hexer oder eine Hexe sollst du nicht leben lassen, und du sollst alle Werke des Bösen fliehen, auf dass deine Seele nicht in Gefahr gerate.« Das ist *keine* Gerechtigkeit. Das ist eine Beleidigung der Göttin persönlich!«

»Friede, Goran.« Ansel hob die Hand, als sich ein wütendes zustimmendes Gemurmel von den Bänken erhob. »Friede sei mit euch allen. Wir haben schon einmal darüber gerechnet. Es ist

sinnlos, dies jetzt wieder zu tun. Die Ratsversammlung ist beendet.«

»Ich muss Einspruch erheben, Präzeptor! Dieser Elende hat sein Antlitz von der einen wahren Göttin abgewendet. Er hat die Heiligkeit des suvaeonischen Ordens besudelt und Verderbnis und Sittenlosigkeit unter uns gesät. Hier, auf heiligem Boden, hat er zauberische Taten vollbracht. Er muss bestraft werden!«

Die Sonne brannte zu heiß auf Gairs Gesicht. Er drehte rasch den Kopf und hielt sich an dem hölzernen Geländer fest.

Auf der anderen Seite beugte sich Danilar vor. »Glaubt Ihr nicht, dass der Junge nicht schon genug bestraft ist, Goran?«, fragte der Kaplan milde. »Sobald er das Hexerzeichen trägt, wird er nie wieder an einem Ort der Anbetung willkommen sein. Er wird nie heiraten können, und seine Kinder werden niemals gesegnet und in den Glauben aufgenommen. Es wird ihn bis in sein Grab begleiten, zusammen mit dem Hass und Misstrauen seiner Nachbarn. Reicht das etwa nicht?«

»Die Strafe für Hexerei ist der Tod.« Bei jedem Wort hieb sich Goran mit der fetten Faust in die Handfläche. »Wir dürfen davon nicht abweichen, weil der Angeklagte aus unseren eigenen Reihen kommt. Wer Corlainns Sünde begeht, muss auch Corlainns Strafe erleiden. Er muss verbrannt werden.«

Wütende Stimmen kamen Goran zu Hilfe. Hände wurden geschwenkt, und Gesichter verzerrten sich. Hasserfüllte Worte stachen auf Gairs Ohren ein, aber er hielt den Blick fest auf den Präzeptor gerichtet. Sein Eingreifen war das Einzige, das ihn vor dem Feuer retten konnte.

Bitte lass mich nicht sterben.

Ansel hob die Hand und bat um Ruhe, aber niemand beachtete ihn. Von den Bänken zu beiden Seiten der Halle wurden Forderungen geschrien, die die Luft erfüllten. Ansel runzelte die Stirn und hämmerte so heftig mit dem Ende seines Stabes auf den Boden, dass es sich wie das Läuten der Sakristeiglocke anhörte.

»Ich habe das Urteil gesprochen!«, brüllte er. »Es ist die Aufgabe des Rates, einen Schuldspruch zu fällen. Danach spreche ich mein Urteil, und das habe ich soeben getan. Es *reicht!*«

Der Lärm der Kurie ebte zu einem wütenden Murmeln ab und wich schließlich einem mächtig missbilligenden Schweigen. Goran blieb vor der untersten Bank stehen und sah Ansel böse an.

»Bei der Pracht der Göttin.« Ansel stellte den Stab zwischen seine Füße. »Ihr seid Schüler Endirions, meine Brüder, und nicht etwa ein Rudel ungebärdiger Schulkinder. Geht nun mit der Göttin. Die Ratsversammlung ist beendet.«

Weiteres stures Protestgemurmel veranlasste den Präzeptor dazu, sich ins Sonnenlicht vorzubeugen. Er kniff die Lippen zu einer dünnen Linie zusammen, und in seinen blauen Augen blitzte es. »Ich sage euch, es ist genug!«

»Es ist noch lange nicht genug, Ansel.« Goran zeigte mit dem Finger auf ihn. »Das wird ein Nachspiel haben.« Er stapfte auf die Tür zu, und seine Anhänger drängten sich um ihn. Raschelnd erhoben sich die restlichen Hierarchen von den Bänken und folgten ihnen schlurfend.

Gair sackte gegen das Geländer. Es war vorbei, und er lebte noch. Irgendwie. Doch bevor er diesen Gedanken genießen konnte, hatten ihn die Marschälle auch schon losgebunden und schritten mit ihm über den Marmorboden. Er warf einen Blick zurück, aber Ansel hatte sich bereits von ihm abgewandt.

Draußen im Vorraum drängte ihn seine Eskorte durch eine Seitentür und dann einen sanft abfallenden, fensterlosen Korridor entlang. Er mündete in einen kreisrunden, kaminähnlichen Hof, der mit geborstenen und geschwärzten Steinplatten ausgelegt war und in der Mitte eine Vertiefung für den Pfahl besaß. Das war der Verräterhof, in dem der Häretiker Corlainn für seine Sünden in den Gründungskriegen bezahlt hatte. Bald würden die Bewohner von Dremen hierherkommen und einen anderen Hexer oder eine

Hexe brennen sehen. Die Tribünen an den Wänden waren leer und boten einen Blick hinunter auf einen versengten Holzblock, an den einige Lederriemen genagelt waren. Daneben stand eine Kohlenpfanne, die von einem gedrungenen Mann bewacht wurde, der die Schürze eines Hufschmieds, aber kein Hemd trug. Über der Kohlenpfanne tanzte die heiße Luft. Das Eisen, das tief in die Kohlen gebohrt war, glühte fast bis zum Griff kirschrot. Verzweiflung breitete sich in Gairs Bauch aus, als er hinaus ins Sonnenlicht geschoben wurde.

Einige Fuß von dem Schmied entfernt stand eine Gestalt, die Rüstung und Waffenrock eines Marschalls trug. Goldfäden umrahmten das Abzeichen des Panzerhandschuhs auf seiner Brust, und er trug die goldenen Kordeln eines Vorstehers am Oberarm.

Die Marschälle nahmen Haltung an. Bredon erwiderte ihren Salut mit einem Nicken. Seine dunklen Augen betrachteten Gair ohne jede Gefühlsregung.

»Bitte, Herr ...« *Bitte tut es nicht.*

Die Falten, die von der Hakennase zum Mund verliefen, wurden noch ein wenig tiefer. »Ist der Gefangene bereit zum Vollzug des Urteils?«, fragte Bredon.

Der Schmied nahm Gairs Kopf zwischen seine schwieligen Hände und drückte ihm die Lider nach oben. Gair riss den Kopf zur Seite, als das Sonnenlicht in seine Augen stach. Dann kniff der Schmied ihn so heftig in den Oberarm, dass es wehtat.

»Hab schon Bessere gesehn«, brummte der Mann. »Aber er hat genug Kraft.«

»Weitermachen.«

Gairs Eskorte zerrte ihn auf den Holzblock zu. Ein Tritt in die Kniekehlen zwang ihn, niederzuknien, während die Fessel an seinem linken Handgelenk geöffnet wurde. Verzweifelt schlug er mit der losen Kette aus, aber er traf niemanden. Einer der Marschälle rammte ihm den Stiel seines Streitkolbens gegen den Kopf.

»Gib Ruhe, Scheußling«, knurrte der Marschall. »Ertrage deine

Bestrafung gefälligst wie ein Mann, wenn schon nicht wie ein Ritter!«

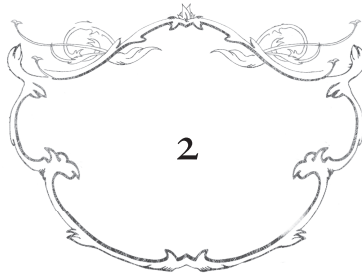
Die Mittagssonne war allzu hell; sie warf Schatten, die schwarz und scharf wie Dolche waren und gegen Gairs Schädel hämmerten. Er konnte sich nicht konzentrieren und hatte keine Kraft zum Widerstand, als sein linker Arm auf den Block gezwungen und der andere an der Kette nach hinten zwischen seine Schulterblätter gerissen wurde. Seine Finger wurden unter eine breite Eisenklammer gedrückt und Lederriemen um Ellbogen und Handgelenk geschlungen. Blut tropfte von seinem Gesicht und fleckte die staubigen Steine wie Sommerregen.

Der Schmied wickelte ein Stück Leder um den Griff des Eisens und hob es aus den Kohlen der Pfanne. Die strohfarbene Spitze des Brandeisens rauchte, und die Luft um sie herum wogte.

O *Göttin, nein*. Gair versuchte, seine Hand zu befreien, aber die Riemen hielten sie fest.

»Nein«, stöhnte er. Der Atem entwich ihm pfeifend durch die zusammengebissenen Zähne. »Göttin, bitte! Nein!«

Die abstrahlende Hitze des Eisens traf ihn wie ein Faustschlag, als es mitten über seiner Handfläche schwebte. Schweiß trat ihm auf die Haut. Der Schmied schaute kurz in Bredons Richtung und wartete auf den Befehl. Dann drückte er das Brandeisen nach unten.



Der Wind blies von dem verschneiten Gipfel mit einer Schärfe herunter, die Gair den Atem raubte. Diesmal war er so hoch geklettert, wie er sich traute, und hatte einen Felsvorsprung weit oberhalb der Baumgrenze erreicht, wo die Luft so dünn und kalt war, dass sie in seiner Lunge brannte. Hierher gehörte er. Hier konnte er ganz er selbst sein, und niemand außer dem Himmel beobachtete ihn.

Er trat an den Rand des Vorsprungs. Der Wind fegte ungestüm, kalt und heftig, als ob er sich an seiner Freiheit erfreue, genau wie Gair. Unter seinem Ausguck lag die Bergkette des Laraig Anor – ein Labyrinth aus schwarzem Granit und blauen Schneeschatten, das auf die Sonne wartete. Bald würde sie hinter den Gipfeln in seinem Rücken aufsteigen. Der Himmel wurde bereits heller, und die letzten Sterne waren schon lange verblasst. Simiel Tagbringer stand wie ein bloßer Geist im Westen, gelb wie alte Knochen.

Er machte einen weiteren Schritt. Der Wind ergriff ihn; Gair breitete die Arme aus und hieß ihn willkommen. Nun fiel das Licht der aufgehenden Sonne auf den Tir Breann ihm gegenüber und machte den Schnee so hell wie Stahl, der frisch aus der Schmiede kam. Nach einem weiteren Schritt spürten seine Zehen den Rand des Felsens. Es war fast so weit. Nun beugte er sich vor in die Leere; nur der Wind war zwischen ihm und einem langsamen Sturz ins Nichts, aber er hatte Vertrauen. Der Wind würde

ihn tragen, wie er es immer tat. Solange Gair lebte, würde er nicht fallen.

In gespannter Erwartung schlug sein Puls schneller. Der neue Tag war nahe. Das Tal unter ihm hielt den Atem an. Noch ein Augenblick, ein Blinzeln, ein Herzschlag. *Jetzt*. Er sprang.

Einen Moment lang hing er schwerelos in der Luft, stieg weder auf noch ab, flog nicht und fiel nicht, sondern war geborgen wie ein Zauber in einer Kugel aus feinstem Inselkristall. Seine Muskeln bewegten sich, glitten übereinander und verschoben sich gegeneinander, bewegten Knochen und Sehnen nach einem komplizierten Muster, das es ihm ermöglichte, sich vom Wind tragen zu lassen. Vollkommen. Seine Flügel schlugen und wisperten ihr Lied. Das Sonnenlicht ließ seinen Leib wie Gold und Feuer leuchten. *Absolut vollkommen*.

Und dann fiel er.

Ruckartig erwachte Gair. Der Atem entwich aus seiner Lunge, ihm sackte der Magen, und er fiel noch immer in der Stille der Berge – allerdings befand er sich gar nicht mehr im Gebirge. Hunde bellten in der Ferne, Wagen rumpelten über Kopfsteinpflaster. War er in der Stadt? Nicht im Mutterhaus; das Bett unter ihm war dafür zu weich, und die Leinenlaken waren zu fein. Wo war er?

Er stemmte sich hoch, und in seiner linken Handfläche brach ein Feuer aus. »Heilige Mutter!« Er drückte die Hand gegen seine Brust und fiel zurück in die Kissen. Ein hallender Schrei erfüllte seinen Kopf. *Heilige Mutter, liebste Göttin im Himmel, tut das weh*. Er drückte seine Hand und lenkte sich damit ab, bis der Schmerz langsam verebbte.

»Trink das hier. Es lindert die Schmerzen.«

Eine Hand streckte ihm einen irdenen Humpen entgegen. Dahinter erkannte Gair dort, wo sich der Sprecher befinden musste, nur einen undeutlichen Umriss in den Schatten.

»Wo bin ich?«

»Wir befinden uns in einer Taverne namens Eiche und Adler in der Nähe der Kupfergasse im Westen Dremens. Ich habe dich vom Verräterhof hierhergebracht.«

»Seid Ihr ein Arzt?«

»Nur ein Quacksalber.« Der Mann deutete mit dem Kopf auf den Humpen. »Es wird dir noch mehr helfen, wenn du es trinkst. Es schmeckt bitter, aber du kannst mir glauben, dass du dich danach besser fühlen wirst.«

Gair nahm den Becher entgegen. »Was ist da drin?«

»Athalin, ein bisschen Weidenborke und weiße Malve für deine Prellungen – nichts, was dir Schaden zufügen könnte.«

Der volle Bariton des Mannes war beruhigend, dennoch sagte Gair: »Ich kenne Euch nicht.«

»Ich habe dich nicht bis hierhergeschleppt, um dich dann in aller Ruhe zu vergiften, Junge. Trink.«

Gair betrachtete die milchige Flüssigkeit in dem Humpen. Er hatte nichts mehr zu verlieren. Wie versprochen, schmeckte sie grässlich. Er hielt den Atem an und trank den Becher in drei Schlucken aus.

Der Mann nahm ihm den leeren Humpen ab und stellte ihn beiseite. »Und jetzt machen wir etwas Licht, damit wir sehen können, wo wir sind.«

Er schlug einen der Fensterläden zurück. Nachmittagslicht, so hell wie ein weißes Banner, ergoss sich in das Zimmer. Es fiel auf einen grobknochigen Kerl mit durchdringenden blauen Augen, die von einem grau melierten Bart und buschigen Brauen eingerahmt waren. Dichtes, gewelltes Haar, das die gleiche Farbe wie der Bart hatte, kräuselte sich um die Ohren des Mannes wie die Mähne eines Steinlöwen.

»Ist das zu hell?«

»Nein, es ist gut so.« Gair musste zwar blinzeln, aber seine Augen waren stärker geworden.

Der Mann zog einen Stuhl herbei, drehte ihn um, setzte sich

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Elspeth Cooper

Die Lieder der Erde

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 560 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-26713-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2011

Das Geheimnis der Magie liegt in den Liedern der Erde

Das heilige Buch von Eador lässt keine Zweifel aufkommen: Wer die Lieder der Erde hören kann, soll brennen! Bereits seit tausend Jahren befolgen die Ritter der Kirche dieses Gebot und verfolgen jeden, den sie der Magie verdächtigen. Dabei machen sie auch vor ihren eigenen Reihen nicht halt: Als der Novize Gair zum ersten Mal die ebenso schöne wie schreckliche Melodie vernimmt, ist ihm klar, dass dies sein Ende bedeutet, sollte sein Geheimnis gelüftet werden. In einem unbeobachteten Moment gelingt Gair die Flucht, doch die Kirche ist ihm auf den Fersen, und in sich spürt er die Kraft der Erde heranwachsen, so mächtig, dass sie ihn zu zerstören droht. Einzig die Hüter des Schleiers können Gair jetzt noch helfen ...



[Der Titel im Katalog](#)